

und in die „offenen“ Brüder, die zur Gemeinschaft mit verwandten Kirchen oder Gruppen bereit waren.

Dies alles wird von Rowdon, verbunden mit der Darstellung der Entstehung der einzelnen Gruppen und des kirchlichen und sozialen „backgrounds“, des Lebens, der Arbeit und den Vorstellungen der führenden Männer und Frauen, in einer eingehenden und sorgfältig belegten Weise entfaltet. Diese Arbeit ist in dreifacher Hinsicht der Beachtung wert: 1. Sie bietet ein detailliertes Bild der Entstehung und ersten Ausformung der Brüderbewegung. 2. Sie ist, über ihren spezifischen Gegenstand hinaus, ein Musterbeispiel für die Bewältigung einer kirchengeschichtlich höchst wichtigen und interessanten Aufgabe, nämlich der Erforschung und Analyse der Genese einer christlichen Gemeinschaft oder Kirche. 3. Sie ist schließlich ein wichtiger Beitrag zu unserer Kenntnis der Kirchengeschichte Englands und Irlands in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Strasbourg

Günther Gaßmann

Moritz Csáky: Der Kulturkampf in Ungarn (= Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie, VI). Graz/Wien/Köln (Böhlau) 1967. 119 S.

Der ehemalige ungarische Kultusminister Graf Albin Csáky (1888–1894) ist mit dem Ruhm in die Kirchengeschichte Ungarns eingegangen, im Namen der Staatsomnipotenz und des Liberalismus mit seiner „Wegtaufen“-Verordnung trotz „klerikaler Hetze“ – wie er sagte – den ungarischen Kulturkampf eingeleitet und ihm mit seinen Reformideen zur Vollendung geholfen zu haben. Der Kulturkampf führte in Ungarn nicht nur zur Einführung der Zivilmatrikeln, der obligatorischen Zivilehe, der Scheidung und ähnlicher Gesetze, sondern, wie man der Prophezeiung der damaligen Oberhirten heute schon beipflichten kann: „zur Entchristlichung der Familie“. Minister Csáky, obwohl selbst katholisch, setzte seine Ideen nicht immer mit sauberen Methoden in die Tat um. Er war ja der Überzeugung, „daß die Gesetzgebung und Führung des Staates sich nicht vor der religiösen Überzeugung zu beugen haben“ (Seine Rede im Oberhaus des Parlaments, 4. 7. 1892).

Ein Mitglied der Familie des ehemaligen Kultusministers, Pater Moritz Csáky S.V.D., Assistent an der Wiener Universität und Kirchenhistoriker an der Theologischen Hochschule der Steyler Missionare bei Wien, versucht in einer kurzen Studie Albin Csáky zu rehabilitieren. Er geht dabei von der richtigen Voraussetzung aus, daß auch der radikale Liberalismus des 19. Jahrhunderts manche positiven Züge aufwies, weshalb man den früheren einseitig nur ablehnenden katholischen Standpunkt ihm gegenüber revidieren solle. Eine glaubhafte Begründung dieser seiner Zielsetzung, besonders was Albin Csáky angeht, allerdings ist ihm leider nicht gelungen. Denn im Jahre 1938 ist eine sehr gründliche 399-seitige kirchenhistorische Untersuchung von Prof. Gábor Salacz erschienen: „A magyar kulturharc története (Die Geschichte des ungarischen Kulturkampfes) 1890–1895“, Bécs, die von Csáky keineswegs widerlegt oder gar ergänzt wird. Csáky bedient sich ausnahmslos solcher Quellen, die Salacz ohnedies schon bearbeitet hat. Die einzige Ausnahme bilden die Memoiren des ehemaligen Kultusministers, die i. J. 1895 nach seiner Entlassung freilich aus dem Drang einer Selbstverteidigung geschrieben wurden. Der Autor bevorzugt ohne genügende Kritik diese Denkschriften, die übrigens keine wesentlichen neuen Aussagen beibringen, obwohl ihre Glaubwürdigkeit recht fraglich erscheint. Salacz hat ja Csáky bei einer anderen Denkschrift zwei Entstellungen der Tatsachen nachgewiesen (164, 165).

Auch wenn die Arbeit Moritz Csákys eine Bereicherung der deutschsprachigen Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie ist, so ist sie doch in der ungarischen kirchenhistorischen Literatur nur eine Wiederholung und Kurzfassung der Untersuchung von Prof. Salacz, in der nicht nur Inhalt und Quellen, sondern auch die Kapiteileinteilungen einfach rekapituliert werden. Der Autor hätte über das Familienarchiv hinaus, das nichts Wesentliches enthält, neues Archivmaterial in Ungarn und vor allem im Vatikan erschließen müssen. Der Sachlichkeit ist da-

durch allein noch nicht gedient, wenn der Autor an nicht wenigen Stellen ziemlich willkürlich die namhaftesten Repräsentanten ungarischer Kirchengeschichtsschreibung (so Szekfü, 13, 21 – Meszlényi, 13 – Török, 25 – Nyisztor, 33 – Salacz, 50, 59, 60, 61, 62, 65, 76, 92) unbegründeter Äußerungen, ja sogar der Befangenheit beschuldigt.

Abgesehen von einigen unkorrekten Aussagen (z. B. bezüglich des Todes des Primas Simor, 68, und der Katholikenautonomie, 31) muß man der Behauptung des Autors entschieden widersprechen, als ob „sich die Kirche nach 1848 praktisch immer noch als Staatskirche, als die barocke ‚fille d'ainé‘ des Staates gebärdete“ (108. 110), welche Haltung dann als ein Grund mit zum Kulturkampf geführt habe. Denn in Wirklichkeit kämpfte die katholische Kirche in Ungarn ab 1848 nicht um die Beibehaltung alter Privilegien, sondern um die eigene Selbständigkeit, die Loslösung von der staatlichen Einmischung, die eine Folge der Staatskirche, der sogenannten höchsten Patronatsrechte war. Denn mit dem XX. Gesetzesartikel von 1848 hörte zwar die katholische Kirche in Ungarn auf, Staatskirche zu sein, sie blieb aber weiterhin vom Kultusministerium in einem Maße abhängig und bevormundet, wie es in keinem anderen Staat Europas der Fall war. Die katholische Kirche konnte im 19. Jahrhundert in Ungarn nicht die Unabhängigkeit von jeglicher fremder Macht verwirklichen, weil es an selbstbewußten Katholiken fehlte, was wiederum eine Folge des Ausbleibens einer religiösen Erneuerung, etwa eines religiösen Romanizismus in Ungarn war. Stattdessen nahm der radikale Liberalismus die akute Kirchenreform in die Hand, die die dann ohne Rücksichtnahme auf die Katholiken, die religiösen Gefühle überhaupt, nach den Prinzipien des Jahrhunderts die Verweltlichung des Gemeinwesens durchführte.

*Brühl*

*G. Adriányi*

Wilhelm Brandt: Friedrich v. Bodelschwingh 1877–1946. Nachfolger und Gestalter. Bethel (Verlagshandlung der Anstalt Bethel) 1967. 292 S., 16 Taf., geb. DM 13.80.

Eine Biographie Friedrich von Bodelschwingh's (Sohn) fehlte seit langem. Viele kleine Schriften berichten über ihn. Ein kleiner Teil seiner Berichte, Vorträge, Bibelarbeiten und Predigten wurde herausgegeben. Es existiert auch ein kleines Stück einer Selbstbiographie „Aus einer hellen Kinderzeit“, eine kostbare Gabe. Aber einen Versuch, das Leben und Wirken Bodelschwingh's im Zusammenhang der bewegten Geschichte seiner Lebenszeit darzustellen, gab es bis dahin nicht. Nun hat ein langjähriger Mitarbeiter Bodelschwingh's, der ehemalige Dozent und Rektor der Kirchlichen Hochschule Bethel und spätere Vorsteher des Diakonissenmutterhauses Sarepta D. Wilhelm Brandt es gewagt, eine Biographie zu schreiben. Sie erschien zum 100. Jubiläum der Anstalt Bethel. Der Verfasser war sich des großen Wagnisses bewußt, das zeigt das Vorwort und auch die Art, wie er das Buch geschrieben hat. Leben und Wirken eines Charismatikers so darzustellen, daß der Leser nicht nur wichtige Daten erfährt, Entwicklungslinien erkennt, an folgenreichen Entscheidungen beteiligt wird, sondern auch von menschlichen und geistlichen Originalität dieses Mannes berührt wird, das ist eine hohe Kunst. Aus dem Umgang mit Biographien – seien es Selbst- oder Fremdbiographien – wissen wir, welch eine Fülle von Fehlerquellen jeden Biographen bedroht. Umso mehr ist die Sorgsamkeit anzuerkennen, in der der Verfasser bemüht ist, nicht mehr zu sagen, als sich in historischen Zeugnissen belegen läßt. Wie schwierig das ist, wird nur der beurteilen können, der Bodelschwingh persönlich gekannt und unter dem Einfluß dieses überragenden Mannes gestanden hat. Er wird den in der Darstellung durchgehend bestimmenden Zug zur unbedingten historischen Verlässlichkeit fast schmerzlich empfinden und sich fragen, ob man nicht von Bodelschwingh im Blick auf die Unmittelbarkeit und kraftvolle Impulsivität seiner Person etwas „ungeschützter“ hätte reden können und sollen. Aber vom Standort der Kirchengeschichtsschreibung wird man dem Verfasser danken, daß er sich nicht darauf eingelassen hat, aus der Fülle der Anekdoten zu schöpfen, die in Bethel über „Pastor Fritz“ umgehen, oder aus der Faszination heraus zu schreiben, die von dem mit der Gabe der Kyberness